

Allgemeine Aesthetik

in

akademischen Lehrvorträgen

von

Friedrich Thiersch.

Berlin, 1846.

Verlag von G. Reimer.

V o r r e d e.

Ich übergebe hiermit der öffentlichen Beurtheilung das Wesentliche eines Cyclus von Vorträgen, die ich an unserer Universität über allgemeine Aesthetik eine Reihe von Jahren gehalten habe und noch halte. Diese Aesthetik erscheint als allgemeine, weil sie die Lehre von der Schönheit in der Natur und dem menschlichen Geiste, und die Nachbildung derselben in Tönen, in der Rede, in den Geberden oder in äußerlichen gegebenen Stoffen zu einem Ganzen gestaltet, dessen Lehre und Gesetz den besondern Lehren der Tonkunst, der redenden Künste, der Mimik, der Architektur, Skulptur und Malerei als das Allgemeine und Bestimmende zum Grunde liegt.

Es konnte nicht fehlen, daß in Folge davon eine nicht unbedeutende Menge der besondern Grundbestimmungen und nicht wenigere Elementare der einzelnen Künste als Basis der ästhetischen Beurtheilung des Ganzen aufgenommen wurde; und darum die allgemeine Aesthetik an nicht wenigen Punkten den besondern Theorien jener Künste vorgreift, wie es auf jedem Gebiete, das dem Allgemeinen gewidmet ist und welches jedem Besondern seine Stelle ausmitteln soll, nothwendig geschehen muß. Darauf aber kommt Alles an, daß man jenes Allgemeine als eine Einheit, welche jede Gliederung des Einzelnen in sich birgt; und dadurch die Grundlage des großen Organismus erkennt, daß das Mannigfaltige zur Einheit vermittelt, und mit der höch-

sten Einheit menschlichen Denkens in inneren Zusammenhang gebracht werde.

Ist Solches diesen Vorlesungen in der Hauptsache gelungen, so wird man leicht über Dasjenige wegsehen, was im Einzelnen als unvollkommen, als nicht gehörig ausgeführt oder als unrichtig gestellt erscheinen sollte. Das Werk ist einer mehrfachen Umgestaltung unterworfen worden, und, entgeht ihm die Theilnahme der Zeitpresse nicht, so soll es einer solchen auch in Zukunft noch theilhaftig, soll es einer größeren Abrundung, einer vollkommeneren Gliederung entgegengeführt werden. Wenigstens wird es dafür von Seite des Verfassers nicht an gutem Willen und an Aufwand von Zeit und Mühe fehlen.

Wir leben in einer Zeit, die aus den mannigfachen Erscheinungen und Bedrängnissen des Wissens und geistigen Vermögens nach jener höheren Einheit ringt, die sich allen aufrichtigen Bestrebungen als ihr höchstes Ziel, wenn auch in weiter Ferne, entgegenstellt.

Möchte mir gelungen seyn, in dieser Behandlung der Aesthetik die Einsicht unserer Tage jenem Ziele, wenn auch nur Einen Schritt näher gebracht zu haben!

Die Aesthetik würde dadurch über vieles Unklare, Verworrene und Unbeständige, was sich auf ihrem Grunde bis dahin bewegt hat, gehoben und nicht unbedeutend gefördert worden seyn.

München den 18ten Februar 1846.

Fr. Thiersch.

S. 1.

Aesthetik, als Theil der Philosophie im engeren Sinne,
und ihr Verhältniß zur Ontologie und Ethik.

1. Die Philosophie im engeren Sinne hat das Wissen an sich, das Wissen von dem an sich Seyenden zum Gegenstand.

2. Das an sich Seyende ist das Eine, welches dem Mannigfaltigen; das Bleibende, welches dem Werden; das Unbedingte, welches dem Bedingten; das Geistige, welches dem Materiellen; das Uebersinnliche, das dem Sinnlichen; das Unendliche, das dem Endlichen gegenüber steht, oder zu Grunde liegt — es ist die Idee (*εἶδος*, *idea*).

3. Die Idee ist aber nicht ein in sich unbedingt Einfaches, sondern sie enthält zugleich das Vermögen oder die Potenz und den Keim des Mannigfaltigen in sich, und ist darum dessen potentieller Inbegriff, oder der Inbegriff vieler, in sich zu einem Ganzen verbundener Ideen.

4. Die Idee, als Grund und Wesen (*ὑπόστασις*, substantia) des Werdens der Dinge gefaßt, ist das Wahre oder die Idee des Wahren; und die Idee, als die Erscheinung der Wesenheit oder Substanz d. i. des Wahren in der Form, ist das Schöne, oder die Idee des Schönen; die Idee, als das Durchdrungenseyn der Wesenheit und der Form: des Wahren und des Schönen, ist das Gute, oder die Idee des Guten.

Diese Trias der Ideen: das Wahre, das Schöne, das Gute, ist es demnach, in welcher, als dem Bleibendem und Unvergänglichem, Alles, was da wird und erscheint, wie in seiner Einheit, seinem göttlichen Elemente und Aether getragen wird. Sie enthält die tiefste Wurzel des Werdens, und so wie dieses beginnt, aus seiner Wurzel sich entfaltet, wird das Gute als ein Durchdrungenseyn der Substanz und der Form, des Wahren und des Schönen, mit beiden zugleich offenbar.

5. Im Wesentlichen sagt dasselbe Plato von Verulam über das Verhältniß der Form zur Wesenheit im Folgenden:

„Postremo forma vera talis est, ut naturam datam
„e fonte aliquo essentiae deducat, quae inest pluri-
„ribus et notior est naturae, ut loquuntur, quam ipsa
„forma.“ Nov. Organ. I, aph. 4.

„Forma rei ipsissima res; neque differt res a forma
„aliter, quam differunt Apparens et Existens, aut ex-
„terius et interius; aut in ordine ad hominem, aut
„in ordine ad universum.“ Daf. aph. 13.

6. Die Lehre von den Ideen wird füglich Ideologie genannt, und umfaßt die Ontologie (oder *ὄντολογία*)

als die Lehre von dem Wesenhaften und Wahren; die Aesthetik als die Lehre von der Erscheinung des Wahren in der Form, oder von dem Schönen, und die Ethik als die Lehre von dem gegenseitigen Durchdringenseyn des Wahren und Schönen, oder von dem Guten.

§. 2.

Die Kunst als Darstellung des Schönen.

1. Das Schöne aber, als die Offenbarung des Wahren in der Form, erscheint in der Natur und ihren Werken als das Sinnlich-Schöne, und in der der Natur entsprechenden Welt des Geistes und seiner Werke als das geistige und sittliche Schöne.

2. Beides wird aufgefaßt, und zwar mittelbar das sinnliche Schöne durch die Wahrnehmung der Sinne, welche die Eindrücke des Außern dem Gemüthe zuführen; und unmittelbar das geistige Schöne durch die innere Wahrnehmung, so wie es durch diese im Gemüthe zum Gefühle, zum Bewußtseyn kommt.

3. Das sinnliche und das geistige Schöne verkehren mit einander durch innere Verwandtschaft. Sie sind die beiden, nach Außen und Innen gewandten Seiten einer und derselben Idee. So ist die reine Schönheit der menschlichen Gestalt nur die Offenbarung der reinen Schönheit des Gemüthes, dessen ganze Eigenthümlichkeit in der äußern Form, oft bis in das Tiefste und Einzelnste hinein, hervortritt.

4. Auf diese Gemeinsamkeit gründet sich ihre übereinstimmende Wirkung auf das Gemüth, die als Gefallen, als Wohlgefallen bezeichnet wird.

5. Das Wohlgefallen steigert sich zur Neigung, zum Verlangen, zur Liebe und zur Begeisterung.

6. In dieser Steigerung entfaltet es aus sich den innern Trieb, wie das Vermögen, zu schaffen; das im Innern lebendig Gewordene außer sich bildend darzustellen (*ποιεῖν, γυνῶν*), dadurch aber sich dessen, was als innere Anschauung in ihm lag, durch Ausgestaltung äußerer Verwirklichung voll und klar bewußt zu werden, es sich ganz und völlig, gleichsam substantiell, anzueignen, und in erhöhter Klarheit und Stärke in sich aufzunehmen.

7. Alle Darstellung des Schönen muß Theil haben der Wahrheit; sie kann allein darnach trachten, das Wahre in seiner Form rein zu offenbaren; sey es, daß es Nachbildung, eigentlich Wiedererzeugung eines äußerlich Gegebenen, oder eines innern Gebildes, einer Regung des Gemüthes ist. Indem - sie aber auf solche Weise das Wahre durch das Schöne bildet, bewirkt sie zugleich die Bildung des Guten.

8. Die bestimmte Gestalt, die ein jedes Ding oder Individuum als eine bestimmte Form des in ihm verwirklichten Guten annimmt, ist sein Charakter (*ἦθος*).

9. Alle Darstellung des Schönen wird Kunst genannt. Das Wort stammt von können: ein höheres Können, wie Brunst von brennen, Gunst von gönnen. Jedes höhere Können ist darum dem Wortlaute nach Kunst. Es giebt so viel Künste, als Gegenstände, an denen ein höheres Können sich zeigen kann.

10. Viele Künste verkehren nur in geringem Grade mit dem Schönen; diese werden zumeist des Nutzens wegen getrieben. Sie heißen darum die „niedereren“ Künste (*βασίλαι*) oder das Handwerk. Doch sind auch sie von der

Bildung des Schönen nicht ausgeschlossen; ja sie sind selbst als niedere Künste nur möglich, wenn sie solches im Auge haben; nur daß sie zunächst und vor Allem auf das Nützliche, also Brauchbare, Bequeme, Feste gewiesen sind, und ihm das Schöne als äußere Zier oder als Mittel des Gefallens begeben; und sie stehen um so höher, je mehr und glücklicher sie bemüht sind, dem Nützlichen das Schöne zu verbinden.

11. Andere Künste haben die Darstellung des Schönen oder die Offenbarung des Wahren in der Form unmittelbar zum Gegenstande, und werden, weil sie sich dadurch über die andern erheben, die höheren Künste genannt. Jede ist eine besondere Darstellungsweise des Schönen, und gehört als Glied zu einem größern Organismus. In ihrer Durchdringung und Ganzheit bilden sie die Kunst im engern und darum höheren Sinne.

12. Die besondere Weise, in welcher eine jede das Schöne darstellt, wird zunächst äußerlich durch das Material oder die Stoffe bedingt, deren sie sich als Mittel zu diesem Zwecke bedient, und von denen sowohl der Umfang, als auch die Eigenthümlichkeit ihrer Wirksamkeit und ihrer Erzeugnisse abhängig ist. Sene Mittel aber sind der Kunst entweder in dem menschlichen Organismus selbst gegeben: der Ton, das Wort, die Gebärde, woraus sich die Tonkunst oder Musik, die Redekunst, und speziell die Poesie und die Mimik bilden; oder sie sind vom menschlichen Organismus, unabhängig. Alsdann werden sie den Gebilden der Natur entnommen, und zwar aus ursprünglich unorganischen oder solchen, welche ihres Organismus ganz oder zum Theil entkleidet wurden. Aus ihnen gestalten die Architektur,

Skulptur und Malerei ihre Werke. Dort wirkt der Künstler unmittelbar durch die in seinen Organismus gelegten Kräfte und Fähigkeiten; hier durch das, was er aus den Vorräthen der Natur für seine Bildungen wählt. Jede dieser Künste kann wieder als eine Gruppe einzelner betrachtet werden, welche sich dann im Verhältniß zu ihr wieder als ihre Theile darstellen.

Es ist hier noch nicht der Ort, auf nähere Bestimmung dieser doppelten Trias der Künste, ihres durch ihre Mittel und Stoffe bedingten Wesens und Inhaltes, und ihrer Verhältnisse zu einander einzugehen. Wie wir uns vorher begnügten, das Schöne ganz einfach als die Vermittelung des Wahren und Guten zu bezeichnen, so begnügen wir uns hier vorläufig, auf die doppelte Dreiheit der Künste hinzuweisen, durch welche die Darstellung des Schönen vermittelt und die Kunst realisiert wird.

13. Die allgemeine Benennung der Künste bei den Alten, welche auch das Handwerk umfaßt, ist τέχναι (artes), und die Scheidung in höhere Künste und in niedere ist bei ihnen nicht streng durchgeführt. Nur wurde besonders Tonkunst und Poesie mit Redekunst als eines Freien vorzüglich würdig angesehen, und diese Künste werden darum die freien (ἐλευθέρας, artes liberales, d. i. die eines Freigebornen besonders würdigen) genannt. Bei den Griechen kam dazu auch ein bedeutender Theil der Mimik, besonders die Drexestik, während sie die mit unorganischen Stoffen verkehrenden Künste anfangs als βάραντοι bezeichneten, deren Uebung hauptsächlich durch den Körper geschieht, und nicht selten den Knechten anheimfiel.

14. Indeß findet man schon in den ältesten Mythen

und Gefängen Werthschätzung auch dieser Künste, so daß ihnen besondere Götter als ihre Pfleger und Beschützer vorgestellt wurden. Homer schmückt ihre Werke mit vorzüglichem Lobe; und als der Ruhm der Architektur, Skulptur und Malerei sich verbreitete, fing man an, auch sie zu den eines Freien würdigen Künsten zu rechnen.

15. Die Neuern haben durch eine eigne Vorstellung in der Benennung den Begriff des Schönen aufgenommen, und Franzosen und Italiener besonders die höhern Künste, wenigstens theilweise, die „schönen“ genannt: *belle arti*, *beaux arts*, *belles lettres*, wozu die Franzosen noch *bel esprit* gefügt haben, und unsre Landsleute den barocken Namen der *Belletristik*. Die Franzosen rechnen zu den *belles lettres* vorzüglich Poesie und was auf dem Gebiete der Philosophie und Geschichte durch schöne und angenehme Darstellung gefällt; die übrigen Künste werden als *arts* dem Handwerke (*métier*) beigelegt (*arts et métiers*). Im Deutschen hat man den *belles lettres* die Benennung der schönen Wissenschaften untergestellt, während Wissenschaften (*sciences*) bei den Franzosen von Litteratur (*lettres*, *littérature*) streng unterschieden werden. Füglicher wird man, im Fall überhaupt die schiefe Bezeichnung soll geduldet werden, nur von schöner Litteratur sprechen, d. h. von demjenigen Theile der Litteratur, welcher jene Darstellungen durch die Rede bespricht, in denen die Darstellung unmittelbar auf das Schöne und das dadurch Wohlgefällige gerichtet wird.

16. In Bezug auf die drei durch unorganische Stoffe wirkenden Künste sind die Benennungen auch nicht in ganz festem Gebrauche. Ob die Architektur den beiden übrigen beizuzählen sey, ist mehrfach, wenngleich mit Unrecht, bezwei-

felt worden. Das, wodurch sie zur Kunst wird, ist von dem Handwerksmäßigen in ihr leicht zu unterscheiden.

In Folge dieses ausschließenden Verfahrens wird häufig Kunst nur von Bildhauerei und Malerei gebraucht, und derjenige, der als Maler von der Kunst spricht, versteht wohl auch die Malerei allein darunter; desgleichen der Bildhauer. Er meint dann seine Kunst, sey es, daß er die andern vergißt, oder nicht gelten läßt, gleich jenem Tanzmeister, der, wenn er von Einem sagt: er versteht Nichts von der Kunst, damit meint, daß er nicht tanzen gelernt habe.

Eine nicht unzweckmäßige Benennung einzelner Gruppen dieser Künste wird von der Rede, vom Bilden und vom Zeichnen hergenommen, zufolge welcher man redende, bildende und zeichnende Künste unterscheidet; doch müßte dann noch die bauende Kunst beigefügt werden, da die Architektur in jener Scheidungsweise nicht füglich kann begriffen werden.

17. Insofern die Aesthetik als Wissenschaft des Schönen sich über die Darstellung desselben in den Werken der Kunst verbreiten soll, wird sie auch Theorie der schönen Künste und Wissenschaften, Philosophie der Kunst oder Kunstphilosophie genannt. So von Hegel.

Es ist aber leicht wahrzunehmen, daß die Kunstphilosophie nur als ein besonderer Theil der Aesthetik sich geltend machen kann. Denn die Lehre vom Schönen muß offenbar vor Allem unabhängig von seiner Darstellung durch die Kunst betrachtet werden, und findet in dieser erst ihre Anwendung, oder vielmehr nur eine bestimmte Art der Anwendung.

S. 3.

Geschichtlicher Verlauf und Inhalt der Aesthetik.

1. Aesthetik als die Wissenschaft des Schönen und seiner Darstellung durch die Kunst ist dem Alterthum als ein Ganzes mit bestimmtem Namen nicht bekannt, wiewohl die Werke der Alten voll sind von darauf bezüglichen Andeutungen, Betrachtungen und Lehren. Schon Homer ist reich an Stellen, in welchen das Geschäft des Dichters und die Kunst der Rede geschildert wird, oder nach ihren Eigenschaften genauere Bezeichnungen erhält; und so fehlt es bei ihm auch nicht an sehr bezeichnenden Andeutungen über Leistungen und Verdienste der andern Künste. In gleicher Weise wird man bei den spätern Dichtern, besonders bei Pindar, Vieles über die Natur der Poesie und auf artistische Behandlung ihrer Stoffe Bezügliches wahrnehmen, und im Allgemeinen muß bemerkt werden, daß jene Meister des Gesanges, die, zugleich der Tonkunst und Mimik kundig, ja die Gründer derselben gewesen sind, sich auch ihrer Natur, Bedingungen und Gesetze wohl bewußt waren.

Man sieht dieß unter Anderm an der unbefangenen und tief greifenden Art, wie Aeschylus seine tragische Kunst an sich und gegenüber den Jüngeren beurtheilt *), so wie dar-

*) *Blos Aισχύλου . . . κατά δὲ τὴν σύνθεσιν τῆς ποιήσεως ζῆλοῦ τὸ ἄθρόν ἀεὶ καὶ ἐπέρογον ὀνοματοποιεῖται τε καὶ ἐπιθέτοις, ἐτι δὲ καὶ μεταφοραῖς καὶ πᾶσι τοῖς δυναμένοις ὄγκον τῆ φράσει περιθεῖναι, χρωμένος αἴτε διαθέσεις τῶν δραμάτων οὐ πολλὰς ἀντῶ περιπεταίας καὶ πλοκάς ἔχουσιν, ὡς παρὰ τοῖς νεωτέροις· μόνον γὰρ σποδάξει τὸ βάρος περιθεῖναι τοῖς προσώποις, ἀρχαῖον εἶναι κρίνων τοῦτὶ τὸ μέρος, μεγαλοπρεπὲς τε καὶ ἥρωϊκόν· τὸ δὲ πανούργον, κομψοπρεπὲς τε καὶ γνωμολογικὸν ἀλλότριον τῆς τραγωδίας ἠγούμενος, in der Ausgabe von*

aus, daß Sophokles selbst über den Chor geschrieben, in welchem das Wesen der alten Tragödie sich vorzüglich offenbart. Eben so waren die bildenden und zeichnenden Künstler wohl bedacht, das Innere ihrer Kunst zu ergründen und sich der Gesetze, nach welchen sie verfahren, bewußt zu werden, und mehrere der ersten Meister hatten auch schriftliche Werke darüber zurückgelassen, wie Polyklet über die Proportionen, Apelles über die Malerei.

2. Von den Künstlern ging die Betrachtung der Kunst, ihres Prinzips und ihrer Gesetze auf die Philosophen über, welche bemüht waren, das Zerstreute und Mannigfaltige jenes Gebietes zur Einheit zu sammeln, vorzüglich aber, das Prinzip der Kunst selbst bestimmter festzusetzen. Plato bezeichnet es als *μίμησις*, als Nachahmung, nicht als eine äußere, sondern als eine Nachbildung oder Wiederbildung des Schönen, als ein *ποιεῖν* und *γεννᾶν* desselben; und ist bemüht, in mehreren seiner Dialoge die Idee des Schönen bestimmter zu fassen und zum Bewußtseyn zu bringen.

3. Aristoteles ist hier besonders wichtig durch sein Werk über die Poetik, obgleich von demselben nur ein Theil sich erhalten hat, der hauptsächlich das Dramatische behandelt. Auch er stellt als Prinzip die Nachahmung auf; zwar ist sie mehr als etwas Außerer, als ein simulare und

Petrus Victorius S. 1. Es ist allerdings noch die Frage: ob hier das Urtheil des Aeschylus aus erster Hand geliefert, oder das ihm von Aristophanes in den Fröschen über seine und die euripideische Tragödie beigelegte zusammengefaßt und wiederholt wird. Im letztern Falle würden wir aber immer noch die Auffassung jenes Unterschiedes von einem Zeitgenossen des Dichters haben, der am Ende das Urtheil der Gebildeten seiner Zeit aussprach, und es mit Recht auf den Aeschylus selbst übertrug.

dissimulare gefaßt, doch fehlt es in der Poetik nicht an Stellen, welche auf das Innere und Tiefere hindeuten, besonders in der Behandlung des zur Tragödie Gehörigen und in Darlegung ihrer Bestimmung, die in Reinigung der Leidenschaften gesetzt wird.

4. Aus den Schulen der Philosophen ging die Betrachtung des Schönen und der Gesetze seiner Darstellung auf die Redekünstler oder Rhetoren über, und diese, sowohl Griechen als Römer, wie Aristoteles, Dionysius von Halikarnas, Longinus, Cicero, Quintilian, haben jene Gesetze, nicht ohne Rücksicht auf bildende Kunst und Poesie, bis in das Einzelne und Schärffte verfolgt, so daß sie die Auffindung des Stoffes, die Anordnung desselben und die Ausführung mit Bezug auf Ausdruck, Rhythmus und Periodenbau mit gleicher Sorgfalt behandelten.

Daneben hat Horatius in seinem Briefe an die Pisonen oder der *ars poetica* vorzüglich das auf dramatische Poesie Bezügliche zusammengefaßt und geistreich behandelt.

5. Die neuern Völker, die Italiener seit Hieronymus Vita (geb. 1470) in seinem Werke: *Poëticor. libri II*; vorzüglich die Franzosen und Engländer, dann auch die Deutschen, fußten in diesen Lehren anfangs fast ganz allein auf dem, was aus dem Alterthume, vorzüglich über Poetik und Rhetorik, war überliefert worden. Auf diesem Grunde ruhen die Schriften von Nic. Boileau (*Despréaux*): *de l'art poétique* (1674) nach Horatius, und seine Uebersetzung des Longinus; von Bernhard (*Le Bovia de*) Fontenelle seine Geschichte des französischen Theaters; von Charles Rollin, besonders seine Werke über das Studium der *belles lettres* (übersetzt von Ramler, 4te Auflage 1774) und *les beaux*

arts, reduits à un même principe, Paris 1747 — von Alexander Pope, besonders sein *Essai of Criticism*, und von Henry Hume, die *Elements of Criticism*, 2 Bde., Götting 1762—65, deutsch von Meinhard; endlich die Theorie der schönen Künste von Sulzer und Eschenburg mit den Nachträgen). Diese sämtlichen Werke folgen einer einseitigen Auffassung der *μίμησις* bei Aristoteles, welche sie als eine Nachahmung der Natur näher bestimmen, und gemeinlich auf etwas Neußeres, den Sinnen Zugängliches und ihnen Gefälliges beziehen, ohne dem innern Leben des Gemüthes und dem Zusammenhange desselben mit den höchsten Ideen nahe zu kommen; und sie erscheinen, ungeachtet vieles Scharffinnes und Geistes, der im Einzelnen glänzt, gegen die griechischen Meister und Lehrer des Schönen in demselben Verhältnisse, welches Vaco von Verulam treffend für seine Zeit als das allgemeine der Spättern zu den Griechen bezeichnet hat: „Scientiae, quas habemus, fere a Graecis fluxerunt. Quae enim scriptores Romani aut Arabes aut recentiores addiderunt, non multa nec magni momenti sunt, et qualiacunque sint, fundata sunt super basin eorum, quae inventa sunt a Graecis. Verbosa videtur sapientia eorum, et operum sterilis; et certe habent id, quod puerorum est, ut ad garriendum prompti sint, generare autem non possint.“ *Nov. Organ. I. aphor. 71. 73.*

6. Ein Versuch, die Lehre vom Schönen strengerer philosophischen Spekulation zu unterwerfen, tritt zuerst in der von Leibniß gegründeten, dann von Christian Wolf in Halle fortgesetzten Schule hervor. Der Schüler dieses Letzteren: Alexander Baumgarten (geb. 1714, † 1762),

Professor der Philosophie zu Halle, und zuletzt zu Frankfurt a. d. O., unternahm jene Begründung, und gab der Wissenschaft den Namen Aesthetik. Doch sind von seiner Aesthetik nur die beiden ersten Theile (Frankfurt a. d. O. 1750 und 58) erschienen, und beschränken sich auf Beredsamkeit und Dichtkunst. Sein System beruht auf der Lehre von den angenehmen Empfindungen, deren Ursprung sein Lehrer Christian Wolf in der undeutlichen Erkenntniß der Vollkommenheit sieht. Das Schöne wird sofort als das sinnlich Vollkommene betrachtet, nach seinen verschiedenen Arten untersucht, und ihm das Häßliche auf jedem Punkte entgegengesetzt. Damit wird Alles auf Empfindung, Gefühl, Phantasie zurückgeführt; doch ist das dem vielen Schönen als ein gemeinsames zu Grunde liegende nicht ausgeschlossen, und mehrere Stellen lassen wenigstens ahnen, daß er eine tiefere Begründung seiner Wissenschaft im Sinne hatte. Obwohl aber sein Werk selbst das Schöne mehr in seiner Erscheinung aufgefaßt und auch nicht alle Formen desselben, diese aber weder scharf, noch umfassend bezeichnet, so ist doch der Name geblieben, den die neue Wissenschaft in jener Behandlung durch Baumgarten erhalten hat, so wenig entsprechend er auch für das Ganze seyn mag.

7. *αἰσθάνεσθαι* — wahrnehmen, fühlen, empfinden — wird vom Wahrnehmen äußerer Dinge durch die Sinne gebraucht, und auf das Wahrnehmen innerer Dinge durch das Gemüth übertragen. *αἰσθητικὴ ἐπιστήμη* wäre demnach die Lehre von dem Wahrnehmen, Empfinden und Fühlen; und auf das Schöne kommt man mit der Benennung nur dadurch, daß auch dieses empfunden wird. Die Benennung ist aber zu weit in zwiefacher Hinsicht. Zunächst in Bezug auf

die Natur des Wahrnehmens und Empfindens, welche zu erläutern nicht der Aesthetik, sondern der Physiologie zukommt, wenigstens insofern die Fähigkeit wahrzunehmen und zu empfinden im menschlichen Organismus gegründet ist.

Sie ist ferner zu weit in Bezug auf Gegenstände der innern Wahrnehmung. Alles, was im Gemüthe sich regt, unabhängig von der äußern Erscheinung, ist Gegenstand jener Wahrnehmung und Empfindung, das Gute eben so wie das Schöne. Die Jakobische Philosophie bezeichnete dieses zu konkret als Gefühl, weshalb sie selbst als Gefühlphilosophie angesehen wurde. Es ist ein unmittelbares Innewerden, und in Folge davon ein Ergriffenwerden des Gemüths von dem Wahren und von dem Guten, von dem kein tieferer Grund angegeben werden kann, als daß sich eben der menschliche Geist, selbst göttlichen Ursprungs, dieses göttlichen Wesens, und in ihm seines eignen innigsten und tiefsten Wesens bewußt wird. In so fern wäre Aesthetik die Lehre aller Ideen, und jedes Urtheil über das Gute und Wahre wäre zuletzt ein ästhetisches, das eben zu seiner Gültigkeit nichts weiter brauchte, als die Unmittelbarkeit und die Bestimmtheit jenes Bewußtwerdens, als des höchsten und tiefsten Gefühles, durch welches der Mensch Mensch, und zugleich Gottes Ebenbild ist. Auch hat einer der scharfsinnigsten neuern Philosophen: Herbart, sogar die ethischen Urtheile unter den Begriff der ästhetischen gebracht. Es würde darum die Aesthetik nothwendig auch in die Metaphysik und Ethik einfließen, wenn sie ihren Namen von dem ganzen Umfange jenes Innewerdens tragen sollte.

8. Indes ist der Name nun einmal gefunden und eingebürgert, und da wir es nicht in unsrer Gewalt haben, ihn

zu bannen, auch schwer sein würde, einen neuen zu schöpfen, der, was wir wollen, ganz umfaßte, so werden wir ausscheiden, was Physiologie und Psychologie, Metaphysik und Ethik von dem darstellen, was sich im weitesten Sinne als Innenwerden, als Wahrnehmung, Empfindung und Gefühl zeigt, und die Aesthetik durch Beschränkung ihres Namens, als einen Theil der Aesthetik betrachten, welcher die Wahrnehmung und Erkenntniß des Schönen oder, wie es oben bezeichnet wurde, die Lehre von dem Schönen und seiner Darstellung durch die Kunst allein zu behandeln hat.

9. Nach Wolf und Baumgarten trat eine tiefere Begründung der Lehre von dem Schönen vorzüglich durch Winkelmann und Mengs ein. Winkelmann, nicht ohne Einfluß von Mengs, aber noch mehr durch seinen eignen hohen Geist und durch sein tiefes Eindringen in das Alterthum für eine reichere Auffassung des Schönen gekräftigt, suchte dieses, insofern es von dem Alterthume durch die lauter Gestalten seiner Götter war dargestellt worden, hauptsächlich in der allein dem Geiste in vollkommner Reinheit erscheinenden Idee des Schönen oder im Idealen, und gab der Kunst die Darstellung des Idealen oder der idealen Schönheit zum Principe. Vorzüglich in dem Theile seiner Geschichte der Kunst des Alterthums, welcher die Kunstlehre behandelt, und den eigentlichen Kern jenes unsterblichen Werkes bildet, hat er die Lehre des idealen Schönen mit hohem und reichem Geiste entwickelt.

Lessing und Herder wurden zum Theil von Winkelmann angeregt. Lessing suchte vor Allem die Grenze zwischen Malerei und Poesie in seinem vortrefflichen „Laokoön“ und das Wesen der dramatischen Poesie in seinen

dramaturgischen Arbeiten schärfer zu bestimmen, während er in andern Schriften über einzelne Erscheinungen oder Darstellungen des Schönen das Urtheil erweitert und berichtigt hat. Herder wirkte zunächst für reichere Auffassung der Poesie durch sein Werk über den Geist der hebräischen Poesie und durch seine Untersuchungen über das griechische Epigramm, über die spanische Poesie, über die Volkslieder u. s. w. Im Ganzen war jene Zeit ausnehmend reich und fruchtbar auch im Nachdenken über die mannigfaltigen Erscheinungen des Schönen auf dem Gebiete der Litteratur und Kunst.

10. Daneben suchte Kant die auf diesem Gebiete vorherrschenden Begriffe metaphysisch zu begründen, vorzüglich in seiner Kritik der Urtheilskraft, welche darauf ausgeht, die Empfindungsfähigkeit des Menschen zu enthüllen. Die Urtheile schied er in teleologische und ästhetische, welche keinen Zweck außer sich, sondern den Grund der Zustimmung in sich selbst haben. Es wird etwas als schön anerkannt, nicht weil es zu irgend Etwas dient, irgend einen Zweck (*τέλος*) hat, sondern an und durch sich selbst. Ihm ist darum das Schöne, was ohne Interesse gefällt; eine Bestimmung, auf die wir später zurückkommen werden.

11. Aus der Kant'schen Lehre, nicht ohne Beachtung des von Winkelmann, Lessing und Herder Geleiteten ist Bouterweck hervorgegangen, dessen ästhetische und kunsthistorische Schriften, besonders seine Geschichte der Poesie und Beredsamkeit (Göttingen 1801 — 19 in 12 Bänden) und seine Aesthetik in der letzten Bearbeitung (Leipzig 1813. 2 Thle.) sich durch geistvolle und klare Behandlung der Lehre vom Schönen, und seiner nach Völkern und Zeiten verschie-

benen Offenbarungen in den Werken der Kunst, empfehlen. Zugleich traten Schiller und Göthe zu den Bearbeitern dieses Faches. Wie sie durch ihre Gedichte den Sinn für das Schöne mannigfaltig anregten und nährten, so haben sie in besondern Schriften zur Verständigung über seine Natur beigetragen; Schiller besonders durch seine Briefe über ästhetische Erziehung und durch seine Arbeiten über Poesie z. B. die Einleitung zur Braut von Messina; Göthe durch sein Buch über Winkelmann und sein Jahrhundert, und durch Vieles, was in seinen Werken über Kunst, ihre Bestimmung und ihre Leistungen, besonders in den Propyläen, Geistvolles und Tief sinniges vorgetragen und zerstreut sich findet. Während aber bei Schiller das Streben und Ringen nach dem Idealen vorwaltete, getragen von einer nicht unbedeutenden spekulativen Kraft, welche sich auch in Behandlung kantischer, auf die Kunst bezüglicher Ansichten und Prinzipien versucht, weiß Göthe, obwohl durch seine Bewunderung für das Alterthum im Idealen wurzelnd, doch vorzüglich in den spätern Werken sich tiefer in das Wesen der Natur und ihrer Erscheinungen zu versenken, und durch Eindringen in dasselbe zur Anschauung und Gestaltung des Schönen, so wie zum Bewußtseyn seiner Bedingungen und Eigenschaften durchzudringen.

12. Derselben Zeit gehört die Thätigkeit von Karl Philipp Moritz, unter dessen Schriften mehrere z. B. seine Vorlesungen über den Stil (1793 in 2 Bänden), über die bildende Nachahmung des Schönen (1780), seine, in Verbindung mit Aloys Hirt herausgegebenen Hefte über Italien und Deutschland, Vieles auf Aesthetik Bezügliche geistreich und fruchtbar behandeln.

Neben andern schätzbaren Werken jener Periode über Aesthetik, z. B. Karl v. Dalberg's Grundsätze der Aesthetik (Frankfurt 1797) ist vorzüglich Jean Paul's Versuche der Aesthetik (2te Aufl. 1819, 2 Thle.) zu nennen, welche, obwohl allein auf die redende Kunst beschränkt, doch in oft scharfer, oft humoristischer Weise, im Gegensatz besonders zu der beschränkten und doctrinellen Unfruchtbarkeit der ältern Aesthetiker, zu einer freien, und in die Sachen mit entschiedener Unmittelbarkeit eindringenden Beurtheilung des Schönen, Bedeutendes geleistet hat.

13. Mitten in der Thätigkeit derselben entfaltete sich die romantische Schule der Litteratur durch Aug. Wilh. und Friedrich Schlegel; durch Tieck und Novalis (Harzdenberg). Diese Männer, besonders die Brüder Schlegel, haben wesentlich beigetragen, die von Winkelmann, Lessing, Herder, Schiller, Göthe theils eingeleiteten, theils schon begründeten Ansichten über Kunst weiter zu entwickeln und auszubilden. In Folge ihrer Bemühungen ist es geschehen, daß das Urtheil über die klassische Poesie der Griechen von der, unter Einfluß des Christenthums und der germanischen Völker gebildeten romantischen Dichtkunst scharfer unterschieden, und das Verdienst, besonders der romanischen Völker und der altenglischen und altdeutschen Dichter auf diesem Gebiete mehr gewürdigt wurde. Eben so haben sie die Entwicklung der bildenden und zeichnenden Künste in ihren Erscheinungen, besonders seit dem 14ten Jahrhundert richtiger aufgefaßt, und den Verdiensten der alten Meister der italienischen und deutschen Schulen Anerkennung verschafft, und nicht weniger das Verständniß der mittelalterlichen Werke der Architektur eingeleitet und zum Theil begründet, nachdem ihr

nen hierin Göthe in seinen Betrachtungen über Erwin von Steinbach und den Straßburger Dom, das unsterbliche Werk dieses Meisters, vorangegangen war.

14. Daneben aber sind sie in mehrfache Einseitigkeit gerathen durch Ueberschätzung des romanischen Wesens in Litteratur und bildender und zeichnender Kunst. Sie suchten die Gültigkeit desselben für uns und unsre Zustände geltend zu machen, und in Folge davon trugen unsre Dichter Art und Form der italienischen und spanischen Meister in unsre Litteratur über, während die Maler die Auffassungsweise der altitalischen und altdeutschen Schulen wieder erneuerten. Es folgte daraus zugleich, daß bei dieser Ueberschätzung des Alten das Verdienst der Neuern, selbst das von Klopstock und Schiller zu gering angeschlagen, und die Einseitigkeit der Achtung dadurch auf die Spitze getrieben wurde.

Unbestritten aber bleibt ihnen das Verdienst, am meisten dazu beigetragen zu haben, daß der Horizont der Aesthetik über alle Regionen und Völker, welche früher das Schöne bildeten, ausgedehnt, in den großen Umfang ein jedes Bestreben auf diesem Gebiete aufgenommen, und in richtiger Beleuchtung gezeigt wurde.

15. Uebrigens kam die romantische Schule nicht zu ihrem Vortheile in Verkehr mit der Fichte'schen Philosophie — Fichte hatte das Ich, d. h. die zum Selbstbewußtseyn gekommene Persönlichkeit, als das allein Seyende betrachtet, und ihm alles Andere als das Nicht-Ich entgegengestellt, das von dem Ich gesetzt werde, damit dieses dadurch zum Bewußtseyn seiner selbst gelange. Wie aber das Ich das Nicht-Ich gesetzt, kann es solches auch aufheben; und das Ich, welches zu diesem Grade oder zur Freiheit des

Selbstbewußtseyns gelangt ist, wird der schöpferischen Genialität theilhaftig, in der Sitte wie in der Kunst. Es erkennt das Nicht-Ich als sein Werk, das es setzen und aufheben kann. Nach dieser Lehre war Alles außer dem Ich Seyende ein Erzeugniß desselben; und insofern die Kunst darnach strebte, solches ihrerseits zu gestalten, war sie eine Art von Selbstbeschauung und ihr Prinzip: Ironie, weil diesem Erzeugniß freien Selbstbewußtseyns eine Realität außer ihr beigelegt wurde.

Wie diese Lehre nach ihrer vollen Entwicklung zur Aufhebung alles außer der Persönlichkeit Seyenden, sogar des untersten Grundes der Sittlichkeit und der Tugend, führen mußte, so konnte sie auch in der Kunst nur Willkür erzeugen, welche bald das Reale aus dem Ich auch in das Sinnliche übertrug, und in der „Lucinde“ von Fr. Schlegel ihren ärgsten Ausdruck gefunden hat.

16. Aus dieser Abirrung wurde die ästhetische Spekulation vorzüglich durch die Kraft der Schelling'schen Philosophie zurückgezogen. Indem Schelling der Natur ebenso, wie dem Geiste, Realität verlieh, und beide nur als die verschiedenen Offenbarungsweisen eines ihnen Gemeinsamen: des Absoluten, nachwies, ward auch der Kunst, insofern sie aus der Natur heraus und durch sie wirkt, ihre Selbstständigkeit und tiefere Bedeutung zurückgegeben. Diese wurde von ihm vorzüglich in seiner akademischen Rede über das Verhältniß der bildenden Kunst zur Natur (München 1808) nachgewiesen. Die Kunst wird hier auf die Natur, ihre Darstellung zurückgeführt; aber nicht eine äußere Nachahmung der Natur oder des in der Natur Gegebenen soll sie seyn, sondern, wie es schon Plato ausgesprochen, eine Wie-

dererzeugung, eine Schaffung der Natur aus eigenem Geist und Leben.

17. Dagegen wurde von Hegel, wie die ganze Philosophie, so auch die Aesthetik auf die Fichte'sche Bahn zurückgezogen, vorzüglich in seinen Vorlesungen über die Aesthetik (Berlin 1835, 3 Theile, im 10ten Band seiner sämmtlichen Werke). Ihm ist allein das Denken und der durch das Denken zum Bewußtseyn seiner selbst gekommene Geist als die Offenbarung der Idee das wirklich Seyende. Was außer ihm sich findet, ist ein Andersseyn, das er, um zu jenem Selbstbewußtseyn zu gelangen, gestaltet oder gesetzt hat; und die einzelnen Erscheinungen desselben werden als nothwendige Momente dieses Andersseyns bezeichnet. Nach dieser Ansicht sinkt die ganze Fülle der Natur gegenüber dem Geiste zu etwas Untergeordnetem herab. Es ist etwas an sich Unfreies und Unselbstständiges, und hat nur Bedeutung in seiner Beziehung auf etwas Anderes, dem es dient. Ihm wohnt also die Schönheit eigentlich gar nicht inne, sondern allein dem, was als frei und selbstständig mit der Idee unmittelbar verkehrt, also dem Geiste und seinen Erzeugnissen in der Kunst. „Die Kunstschönheit,“ sagt er Seite 4 der Einleitung, „ist die aus dem Geiste geborene und wiedergeborene Schönheit, und um so viel der Geist und seine Produktionen höher stehen als die Natur und ihre Erscheinungen, um so viel auch ist das Kunstschöne höher als die Schönheit der Natur. Ja, formell betrachtet, ist selbst ein schlechter Einfall, wie er denn Manchem wohl durch den Kopf geht, höher als irgend ein Naturprodukt; denn in solchem Einfalle ist immer die Geistigkeit und Freiheit präsent.“

Dem Inhalte nach erscheint freilich z. B. die Sonne als ein absolut nothwendiges Moment, während ein schiefer Einfall als zufällig und vorübergehend verschwindet; für sich genommen ist solche Natureristenz, wie die Sonne, indifferent, nicht in sich frei und selbstbewußt; und betrachten wir sie in dem Zusammenhange ihrer Nothwendigkeit mit Andern, so betrachten wir sie nicht für sich, und somit nicht als schön. In Folge dieser Bestimmung wird das Naturschöne von der Aesthetik ganz ausgeschlossen, und diese allein auf das Kunstschöne beschränkt. Da aber die Erscheinung des Schönen in der Natur ihr Maas und Gesetz hat, und die Kunst beides aus ihr erst ableiten, und nur das Entsprechende aus sich erzeugen kann; so ermangelt die Wissenschaft des Schönen, welche sich in dieser Weise beschränkt, offenbar ihrer Basis; da, so hoch auch der Geist über der Natur stehen mag, doch wegen der Beschränktheit aller geistigen von äußern Mitteln, wie einer von innern Anlagen und Fertigkeiten abhängigen Kraft, jede solche Darstellung des Schönen hinter den Schöpfungen der mit voller Energie nach den Gesetzen einer in ihr latenten Vernunft gestaltenden Natur und ihrer Fülle zurückbleibt. So begegnet es dieser Anschauungsweise noch außerdem, von dem Schönen nur die bedingten und unvollkommenen Formen seiner Erscheinung in das Auge zu fassen; die unbedingten und vollkommenen aber, und in ihnen das Gesetz der andern, zu übersehen, und als etwas Untergeordnetes oder Gleichgiltiges zu betrachten. Abgesehen aber von der strengspekulativen Einseitigkeit und Schroffheit, welche geradezu zu dem Satze führt: daß die Sonne in aller ihrer Herrlichkeit etwas Ueringfügigeres sey als der unnütze Ge-

danke eines leichten Kopfes, und durch Vermischung der Anschauungsweise und der Beziehungen des Einzelnen auf das Höchste eine freie Auffassung und Würdigung des Schönen als unmöglich erscheinen läßt, enthalten jene Vorlesungen da, wo sie auf das Gebiet des in der Kunst und Litteratur Gegebenen kommen, einen großen Schatz geistreicher und fruchtbarer Erwägungen und Lehren, die ihnen einen hohen Rang auf dem Gebiete der Aesthetik für alle Zeiten sichern werden.

18. Was aber auf theoretischem Standpunkt diese Lehre vorzüglich als verfehlt erscheinen läßt, ist die Unmöglichkeit, aus ihr in das Eigentliche und Innere der Kunst und ihres realen Lebens zu kommen. Ist nämlich die Idee und ihr höchster Ausdruck, der Geist, allein das wahrhaft Seyende; Alles außer ihm aber, sein, des Geistes, nothwendiges Erzeugniß: so wird alle Thätigkeit des Geistes, in Bezug auf dieses Verhältniß, und jede Erscheinung derselben, damit aber auch das Wohlgefallen an dem durch den Geist Gesezten, oder dem Schönen nur eine Art von Selbstschauung, ein Hin- und Hergehen oder Penduliren der Idee zwischen sich und dem außer ihr Gesezten, ganz unfähig, etwas Weiteres und am allerwenigsten den Enthusiasmus zu erzeugen oder zu begreifen. Der sich selbst bewußte Geist ist in dem Individuum etwas so unendlich Vermitteltes und aus einer so tiefen Fülle Geschöpftes, daß, so wie er aufhört, sich als ein Vermitteltes anzuerkennen und sich von dieser Fülle abzulösen, d. h. sich statt eines Geschaffenen und Abhängigen, als ein Schaffendes und Unbedingtes in Bezug auf sich selbst zu betrachten, er durch die Umkehrung der Begriffe nothwendig zu einem Wahne geführt wird, der dem

Wahnsinne nahe steht. Allerdings sind Selbstständigkeit und schaffende Kraft des Geistes sein innerstes Wesen, aber des sich bewußten, also aus jener Vermittelung in die Sphäre der Individualität eingetretenen Geistes, der mit dem ursprünglichen ebenso zusammenhängt, wie die Frucht mit dem Kern, aus dem ihr Baum erwachsen ist.

Auch die Hegel'sche Lehre konnte nicht verfehlen, gleich der Fichte'schen, auf dem Gebiete der Kunst in argen Realism umzuschlagen. Eine rasche und genussüchtige Jugend nahm bald das sinnlich Greifbare als das allein Seyende; damit aber gelangte sie zur Emanzipation des Fleisches, die in den Erzeugnissen dieser Schule zu einer so widerstrebenden Erscheinung gekommen ist, während eine besondere Abzweigung derselben Alles auf dem Gebiete der Aesthetik und Kunst früher Gedachte und Aufgestellte als ein Veraltetes von sich warf, alles allgemein Bestimmende aufhob, und statt der Ironie der Schlegel'schen Periode den Humor als das allein Waltende und Kräftige zur Verteilung des Früheren, oder zur Ergözung noch gelten ließ. Dagegen ist nicht zu verkennen, daß in einer andern Richtung die jüngeren, dieser Philosophie zugewandten Geister auch auf dem ästhetischen Gebiete die Schranken dieser Lehre zu durchbrechen, und zu einer freieren und höheren Ansicht der Natur und der Erscheinung göttlicher Schönheit in ihr zu gelangen mit Glück bemüht sind.

19. Ist nun das Schöne als die Offenbarung des Wahren in der Form zu betrachten; die Aesthetik aber die Lehre desselben an sich und in seiner Darstellung durch die Kunst: so wird sie zunächst von dem Schönen an sich und in seinem Verhältniß zum Wahren und Guten zu handeln

haben. Sie wird das Schöne in den Erscheinungen der Natur, hiernächst in dem menschlichen Geiste und seinen Aeußerungen und Zuständen, dann im göttlichen Wesen nachweisen; hierauf aber von seinen Alterirungen und von seinen Gegensätzen, dem Häßlichen und Bösen, Kunde geben. Sofort wird sie von der Natur und dem Wesen der Kunst handeln; von ihrem Prinzip und von dessen Realisirung durch den Künstler. Die in ihm bei seinem Schaffen thätigen Kräfte, Anlagen und Fähigkeiten, die Anlage im Allgemeinen, das Talent, die Genialität werden dabei zur Erwägung kommen. Ist dadurch der Begriff der Kunst und des Künstlers festgestellt, so wird weiter nachzuweisen seyn, wie die Kunst sich in die vorläufig bezeichnete, zwiefache Trias von Künsten gliedert, welches die Natur einer jeden, ihr Verhältniß zu den andern, zur Wissenschaft und zum Leben sey; und in wie weit sie sich vermöge ihrer Natur und ihres Verhältnisses an der allgemeinen Aufgabe der Kunst theilhaben könne.

Dadurch wird die Basis für den Aufbau der Aesthetik gewonnen, welche sofort die Gesetze zu entwickeln hat, nach welchen das Schöne sich in der Natur und im menschlichen Geiste offenbart und in der Kunst darstellt. Als solche werden sich zeigen:

- a) das Gesetz der Einheit und der Mannigfaltigkeit;
- b) das Gesetz der Gliederung oder organischen Gestaltung, vermittelt durch Rhythmus, Harmonie und Symmetrie;
- c) das Gesetz des Ausdrucks und des Stils.

Endlich wird, im Fall man die Lehren der Aesthetik in das Einzelne verfolgt, die spezielle Theorie der Tonkunst, der Rhetorik und Poesie, der Mimik, der Architektur, der Skulptur

tur oder Plastik, der Malerei und der damit zusammenhängenden Künste, gebildet werden; doch wird diese, oder werden diese füglich als spezielle Wissenschaften von der Aesthetik getrennt, die als das Allgemeine, das allen Gemeinsame und Wesentliche zum Gegenstande hat, aus dem die Besonderheiten oder einzelnen Theorieen als die Folgen und Verzweigungen jenes Gemeinsamen gezogen werden. Diese ganze Lehre, sowohl die allgemeine Aesthetik, als die besondere, oder der Inbegriff der Theorieen der einzelnen Künste kann durch einen historischen Theil, jene durch eine geschichtliche Entwicklung der Kunst im Allgemeinen, diese durch Darlegung der Geschichte der besondern Künste ergänzt werden, von welcher die Aesthetik ebenfalls die Grundlage und den wesentlichen Gang zu bezeichnen hat.

S. 4.

Vom Schönen im Allgemeinen und den Versuchen, es außer seinem Verhältniß zum Wahren und Guten zu erklären.

1. Wir haben das Schöne als den Mittelpunkt und gleichsam den Kern der Aesthetik bezeichnet, und es in seinen Verhältnissen zum Wahren und Guten dargestellt; damit sind wir gleich in das Innere der Untersuchungen eingetreten, und haben den Punkt gefunden, von wo aus wir die Versuche der Andern, zu erklären, was schön sey, übersehen und beurtheilen können.

2. Fassen wir jenes Verhältniß der drei Ideen zunächst bestimmter in das Auge, so zeigt sich, daß von ihnen keine ohne die andre denkbar ist; sie durchdringen sich; sie sind eine

und dieselbe; sie sind die verschiedenen Seiten eines und desselben Dinges: des an sich Seyenden, das in Bezug auf seine Erscheinung in der Form gedacht, schön; in Bezug auf seine Substanz wahr; und in der Durchbringung von beiden gut ist.

3. Das Wahre ist nicht ohne das Schöne; das Gute ist nicht außer beiden; und in ihrer Durchbringung ist Alles enthalten, die Gottheit und die Welt; der Geist und jedes Individuum; nur dort in der Fülle, hier im Abglanz; denn Alles ist göttlichen Wesens voll, und solches schimmert auch noch am Rande der Schöpfung in einem, wenn auch verschattenden Strahle.

4. Stellt man sich aus diesem Innern der Dinge, wo die Schönheit als die Offenbarung der Wahrheit durch die Form erscheint, heraus, und fragt nach einer andern Bestimmung, oder nach den verschiedenen Definitionen des Begriffes des Schönen: so geräth man in das Unstäte und Zufällige der Sache, in welchem die Theorie sich seit der ältesten Zeit abmüdet.

5. Betrachtet man das Wort „schön“ in Bezug auf sein Etymon, so ist schön, was da scheineth, und seine Natur wäre im Glanze, im Lichte, in der Farbe. Etwas der Art liegt der englischen Anschauung zu Grunde, welche die schönen Künste darum „the fine arts“ nennt. Licht und Farbe sind dabei die bestimmenden Begriffe.

6. Wird das Schöne mit Bezug auf den Eindruck gefaßt, so ist schön, was gefällt, was in Folge davon uns lieb; was angenehm und in Folge davon zu loben ist (*τὸ ἄρσεσκον, τὸ φίλον, αἰρετόν, ἐπαινετόν*). So bei Theognis B. 15:

„Μοῦσαι καὶ χάριτες, κοῦραι Διὸς, αἱ ποτε Κάδμου
 Ἐς γάμον ἔλθοῦσαι, καλὸν ἀείσατ' ἔπος“

“Ὅτι καλὸν, γίλον ἐστὶ, τὸ δ' οὐ καλὸν, οὐ γίλον ἐστὶ,
 Τοῦτ' ἔπος ἀθανάτων ἦλθε διὰ στομάτων.“

„Musen und Hulbinnen, Töchter des Zeus, die ihr einst zu des Kadmus
 Hochzeit kamet, und dort sanget das liebliche Wort:
 Was schön ist, das gefällt, und was mißfällt, ist nicht
 schön!

Also erkönte der Spruch aus der Unsterblichen Mund.“

7. Indes auch das Wahre und Gute gefällt. Dazu ist das Gefallen selbst, ohne nähere Bezeichnung, nur etwas Subjektives; der Begriff also wäre zu weit und unbestimmt. Aristoteles bezeichnet deshalb das Schöne näher, als das was durch sich selbst gefällt: *καλὸν μὲν οὖν ἐστίν, ὃ ἂν δι' αὐτὸ αἰρετὸν ὂν, ἐπαινετὸν ἤ*. Rhetor I, 9. Darin wurzelt die Erklärung von Kant: „Schön ist, was ohne alles Interesse gefällt.“ Es gefällt an sich, oder ohne Interesse, heißt: es gefällt ohne alle Beziehung auf ein Anderes, z. B. eine schöne Statue ist schön durch sich selbst, gleichviel, ob sie von Gold, Elfenbein, Thon oder Holz; ob sie zu etwas brauchbar ist oder nicht.

Doch diese Erklärung erscheint ebenfalls als zu allgemein; das Wahre und Gute gefällt in gleicher Weise durch sich selbst; dazu ist das Interesse beim Gefallen des Schönen nicht ausgeschlossen; dieses selbst setzt irgend eine Neigung voraus —: ich habe Hinneigung für das, was mich interessiert; Neigung für das Schöne aber führt zur Liebe, zum Enthusiasmus; und gerade indem Kant die Neigung und die Liebe entfernt hielt, wurde seine Theorie nur eine metaphysische, und die Kunst am wenigsten erläuternde Abstraktion.

8. Daneben brachte man den Begriff des Schönen in Beziehung zu Eigenschaften und Beschaffenheiten, die an den

schönen Gegenständen wahrgenommen werden, oder unter denen es sich darstellt. „Das Schöne,“ sagt Aristoteles an einer andern Stelle, „ist in Größe und Ordnung (*τὸ γὰρ καλὸν ἐν μεγέθει καὶ τάξει* — Poët. 8.) und das Kleine nennt man darum nicht schön, sondern angenehm und artig. Er wollte durch Beziehung des Begriffes der Größe, das Miniaturmäßige und Winzige ausgeschlossen wissen; indes auch in ihm kann das Schöne sich offenbaren. Der Begriff der Ordnung aber führt uns auf den Inhalt des zweiten oben erwähnten Gesetzes. Die Ordnung, insofern sie den Begriff des Beiordnens, Unterordnens und des Hinweisens einer jeden Sache an ihr Maas und ihre Stelle begreift, ist eine Eigenschaft guter Gliederung; es wird also darin nur eine einzelne Eigenschaft eines Gesetzes des Schönen, nicht das Schöne selbst erklärt.

9. Andere, besonders englische Gelehrte erklärten das Schöne als Uebereinstimmung des Mannigfaltigen zur Einheit. Diese berühren das erste obenerwähnte Gesetz, und deuten damit an, daß die Schönheit die Offenbarung von etwas hinter ihr Liegendem sey, ohne dies selbst näher anzugeben. Dazu beachten auch sie nur eine der Eigenschaften des Schönen, und ihre Erklärung steht außer Verkehr mit den übrigen Gesetzen, nach denen es sich offenbart.

10. Eine andre Erklärung bezog das Schöne nur auf das Sittliche; nach ihr wird schön seyn, was sich ziemt, oder das sittliche Gute. Wir haben hiermit das *καλὸν καὶ ἀγαθόν*; die *καλοκἀγαθία*, wo z. B. auf eine Persönlichkeit bezogen, der Begriff des schönen Mannes durch den Begriff des guten ergänzt wird. Das Gerechteste ist dann das Schönste, wie das Delische Epigramm sagte:

καλλιστον τὸ δικαιοτάτον (Aristot. Rhetor. I, 10.)

und die höchste Schönheit ist die Tugend, insofern sie die vollkommenste Realisirung des Guten ist. Wie dort die Erklärung auf das Wahre, so drängt sie hier auf das Gute hin, auf das stoische Prinzip: *sola bona, quae honesta*. Man fühlt, daß alle diese Erklärungen in dem Maße mehr genügen, als sie sich Dem nähern, was wir oben als den Inbegriff des Schönen und der Gesetze, nach denen es sich offenbart, bezeichnet haben, daß aber keine diesen Inbegriff erschöpft und als richtig anerkannt werden kann.

S. 4.

Von dem Sinnlichschönen, oder der Schönheit der Erscheinung in seinem Verhältniß zum Wahren und Guten.

1. Wenden wir die Erklärung, welche das Schöne als die Offenbarung des Wahren in der Form; und das Gute als die Durchbringung von beiden setzt, zunächst auf die Erscheinung oder die Natur an: so ist in ihr, in ihren Erzeugnissen, als das Wahre, als die Wesenheit und Substanz der Dinge im Allgemeinen, und eines jeden Dinges im Besondern dasjenige zu erkennen, was seiner Form als Ursache zu Grunde liegt, oder was als Idee, Urbild und Vorbild seiner Erzeugung vorsteht. Jedes gewordene Ding trägt eine solche Idee in sich, und alle diese in der Erscheinung erkennbaren und trennbaren Ideen gehen als besondere Offenbarungen einer höchsten Idee auf diese zurück, welche als Einheit des Idealen und Realen, alles Einzelne trägt und gestaltet.

2. Es ist nicht dieses Ortes, jene höchste Idee in ihrer Wesenheit selbst zum Gegenstande der Untersuchung zu nehmen. Solches wäre der Stoff der Ufologie; doch bemerken wir, daß, wenn derselben bloß die Bezeichnung oder das Prädikat des Seyns, des leeren Seyns beigelegt ist, so daß von ihr nur ausgesagt werden kann: sie ist, nicht aber: was sie ist, damit auch ausgesprochen wäre, daß sie Nichts ist. Nichts seyn aber steht dem Nichtseyn gleich; beides ist das Prädikatlose, hebt also das Seyn auf. Schon die altindische Philosophie wußte das, wenn sie dem Krishna in den Puranah's den Spruch in den Mund legt: „das Nichtseyende kann nicht seyn, und das Seyende kann nicht nichtseyn.“ Soll demnach die höchste Idee als Grund des Mannigfaltigen und dessen Wahrheit angesehen werden, und aus ihr ein Uebergang in das Mannigfaltige oder Wirkliche der Dinge gegeben seyn, so muß sie in ihrem Seyn oder in ihrer Wesenheit zugleich die Möglichkeit oder das Vermögen des Stoffes, des Triebes und des Wissens enthalten; des Stoffes, welcher als Grundlage der Dinge auch die Substanz (*ὑπόστασις*) genannt wird, ohne noch in die Verschiedenheit der stofflichen Erscheinungen getrennt zu seyn; des Triebes (*ὄρμη* — nisus, von Blumbach nisus formativus genannt), der im Allgemeinen als Kraft (*δύναμις*), als Bewegung (*κίνησις*), zuletzt als Wille auftritt; des Wissens, das in sich den Zweck, das Ziel enthält (*ὁ ἕνεκα, τέλος*).

In der Durchdringung dieser drei ist die Potenz im vollen Sinne des Wortes (*potentia* und *potestas*) enthalten; sie liegt der ganzen Folge und Fülle der geschaffenen Dinge als vielfach vermittelte Wesenheit, vor jeder einzelnen

Aeußerung oder That (*ἐνέργεια*) desselben als Einheit zu Grunde.

Mit dem absoluten Seyn, der Wesenheit, dem Ansichseyn (*ὄντως εἶναι, κατ' ἑαυτὸ εἶναι*, der Idee) ist also zugleich ihr bezügliches oder relatives Seyn (*τὸ τι εἶναι*) gegeben; es ist der Möglichkeit oder dem Vermögen nach (*δυνάμει*) in ihr, ehe es der That nach hervortritt, oder aktuelles, tatsächliches Seyn wird.

3. Das Wahre, als das Wesen, ist demnach zwar in sich und an sich das Eine; aber es enthält mit dem Vermögen der Substanz, des Triebes und des Zieles zugleich den Keim des Vielen; es ist potentiell das Eine und Viele (*τὸ ἓν καὶ τὸ πολὺ*), und das Viele ist nur eine Offenbarung des Einen, darum aber Jenes in Diesem enthalten. Es verhält sich nicht anders, wo diese Offenbarung und mit ihr das Viele eingetreten ist, und wo statt der Urdee, welche Urbild, Urstoff, Urtrieb und Urzweck zugleich ist, und die Fülle der besondern oder vermittelten Idee, z. B. Idee des Gewächses (*φυτόν*), des Thieres (*ζῶον*); oder des besondern Gewächses und Thieres, z. B. der Eiche, des Menschen, entgegentritt. Auch in diesen Ideen, die ganze Stufenleiter herab, durch Geschlechter, Klassen, bis zu den Individuen ist dieselbe Vereinbarung potentiell gegeben. So ist in dem bestimmt gegebenen Keim eines Eichbaums, in der Eichel, oder in dem beweglichen Punkte (*punctum saliens*) eines bestimmten Thieres das ganze Vermögen des noch so großen Gewächses oder Geschöpfes nach Substanz, Trieb und Zweck gegeben, und alle seine Eigenschaften entwickeln sich nach dem Gesetze, das durch den Zweck bedingt ist. Hat der Keim in der vollen Entfaltung des Organismus sich nach jenem Ge-

sehe realifirt, fo ift das Mannigfaltige, welches vorher nur als Vermögen vorhanden war, nun in der Erfcheinung als Eristenz gegeben, oder das Seyn ift in das Da= feyn eingetreten. Es hat fich nach dem Gefetze entwickelt, das in feine Natur oder Wefenheit gelegt und in ihr verhüllt war.

4. Das Schöne, oder die Erfcheinung dieses Wahren in der Form, ift fofort überall, wo jenes Wahre als die Substanz und Wefenheit in die Form, dadurch aber in die Mannigfaltigkeit, Wahrnehmbarkeit eintritt, oder zu einem Mannigfachen oder Vielen vermittelt wird, ohne darum die innere Einheit in dem Mannigfaltigen zu verlieren. Es ift durch die reine Form der ihm einwohnenden Entfaltung und Vollendung theilhaftig geworden.

5. Alle gefchaffenen Dinge find darum schön; jedes ift schön in feiner Art, insofern es die in ihm enthaltene Idee, als den höchsten Inbegriff oder Begriff seines Wesenhaften in der Form rein entfaltet, feine Substanz und Wefenheit in ihr ungetrübt wiederstrahlt.

So ift in der anorganischen Natur der Kryftall schön, das durch Kryftalliftrung gewordene Mineral, dessen Wefen durch das Gefetz feiner Bildung fich in feiner Form klar und rein ausdrückt.

Desgleichen die Pflanze, von dem einfachen Moose bis zur Palme und Ceder auf Libanon; die Natur hat fich gefallen, die unermefliche Fülle ihres Liebreizes über die reizende, sprossende, blühende und Früchte tragende Erde auszubreiten.

Die Gefchöpfe mit freier Bewegung find schön von der Raupe und ihrem Sohne, dem Schmetterlinge, durch die ganze

Stufenleiter der Thiere herauf bis zum Menschen in seinen verschiedenen Geschlechtern, Arten und Altern, und der Mohr ist der Schönheit so gut theilhaftig wie der lauterste Sprosse der kaukasischen Race, im Falle in ihm das Wahre, der Typus seiner Natur, sich rein und ungestört entfaltet hat.

6. Es ist leicht wahrzunehmen, daß die Schönheit hier nach Gattungen und Arten, und nach unendlichen Stufen verschieden erscheint; jedes Individuum ist nach seiner Art und in dieser wieder auf besondere Weise schön, und seine Schönheit steht um so höher, je höher es selbst auf der Leiter der Wesen steht, und je reiner göttliche Substanz und Wesenheit in ihm sich offenbart.

7. Dasselbe gilt von den nicht organischen Gestalten und Erscheinungen der Natur, die einer festen Umgrenzung entbehren, oder in ihrem Beisammensein für sich oder mit Organismen die Pracht und Schönheit des Ganzen, des Weltgebäudes bilden, das die Alten nicht umsonst den *κόσμος*, den mundus genannt haben. Seine einzelnen großen Formen stellen sich als die Theile und Glieder desselben dar, und offenbaren durch die Erscheinung ihrer Substanz und Wesenheit die Welt als den höchsten Organismus in ihrer Ganzheit und ihrer vollen Herrlichkeit.

So ist das Wasser schön, sey es, daß es in Quellen und Flüssen sich ergießt, oder in den Wogen des Meeres brandet, im Regen herabfällt, oder im Reife schimmert; die Innigkeit des Lichtes, die als Flamme bald wärmt, bald zerstört, oder in Funken schimmert, aus denen uns die Unendlichkeit des Weltalls bei dunkler Nacht entgegenblitzt, oder endlich sich in der Fülle und Mannigfaltigkeit der Farben und ihrer Mischungen sich über die sinnliche Welt verbreitet;

und die Luft, sey es, daß sie als milder Hauch fächelt, oder als Sturm den Wald und das Meer erschüttert; die Erde in ihren hingelagerten Flächen, wie in der Aufschichtung ihrer Gebirge und der tiefen Anmuth ihrer Thäler. Ebenso schimmert die Schönheit in jedem Wechsel des Jahres von dem Frühling an, wo, wie Pindar sagt, das Gemach der Charitinnen geöffnet wird, bis zum Winter.

8. Die Schönheit, als die Offenbarung des substantiellen Seyns, der Wesenheit, waltet überall auf und nieder in der Schöpfung. Sie enthüllt ihr Siegel in dem einfachsten Gewächse, wie in dem üppigsten Kelche der Blumen; im schimmernden Käfer, „dem Sohne des Staubes“, wie in der erhabenen Gestalt des Menschen; sie ist ebenso dem, in ruhiger Entfaltung aufsprössenden Gesträuche auf jedem Schritte seiner Gestaltung so lebendig, wenn auch in einfacher Weise, eingedrückt, wie dem lebenathmenden Gebilde des menschlichen Gemächses. Sie ist die sichtbar gewordene Seele, die Verklärung, in welcher sich Gott über die Welt ausbreitet, und auf die sie sich ergießt, wie nach Ps. 133: „der köstliche Balsam, der vom Haupte Aarons herabfließt in seinen ganzen Bart; der herabfließt in sein Kleid, wie der Thau, der vom Hermon herabfällt auf die Berge Sions.“

9. Das Gute endlich ist die Durchdringung des Wahren und Schönen; es erscheint gleich jenem in der größten Mannigfaltigkeit, Fülle und Verschiedenheit der Gattungen und Arten überall, wo die Substanz als das Wahre durch die Form als das Schöne zur Erkennbarkeit gebracht, vom Gemüthe aufgenommen und erwogen wird; und das ganze Weltall stellt sich zuletzt als den Inbegriff des Guten dar, welches zu verwirklichen Zweck der Schöpfung war. So heißt

es in der Genesis 1, 31: „Und Gott sah an Alles, was er gemacht hatte, und siehe! es war sehr gut“. Auch das Wahre ist gut, wie das Schöne; und auch das Gute ist schön und wahr. Alles durchdringt sich als Einheit, und dieses Eine erscheint als wahr, wenn ich auf seine Wesenheit und Substanz — als schön, wenn ich auf seine Erscheinung in der Form — als gut, wenn ich auf die Durchdringung beider sehe. Das Gute ist das in dem Schönen verklärte Wahre oder Substantielle, das zu Form und Sichtbarkeit gekommene Eigenthümliche eines Dinges.

10. Das Gute ist der besondere Typus innerer Beschaffenheit, den es, nach dem ihm einwohnenden Vermögen und Zwecke, in sich darstellen sollte; den es trug, als es aus der Hand des Schöpfers ging und sehr gut war; es ist die durch die Form sichtbar gewordene Natur des Ganzen, und die Besonderheit oder Individualität eines jeden Dinges, oder sein Charakter.

S. 6.

V o m L e b e n.

1. Das allgemeine Merkmal des durch die Form zum Guten verklärten Wahren ist das Leben, und dessen Offenbarung die Seele, welche sich allein im Menschen zum Geist erhebt.

2. Niemand kann außer diesem Kreise sagen, was Leben ist; in diesem Kreise ist es klar: es ist das Werden in seiner innersten Art und in seiner Beziehung auf das Seyn; es ist das Gestalten, welches aus dem Schachte der Unsichtbarkeit und Wesenhaftigkeit ein jedes Ding in die

Welt des Wahrnehmbaren hervortreibt. Es ist der fürwährende Akt der durch die Form zur Erkennbarkeit dringenden Wesenheit, in welchem Seyn und Werden durch ein magisches Band unauflöslich und so verbunden sind, daß nur in der Vorstellung eine Scheidung möglich ist, in dem Gegebenen aber beides zugleich erscheint. Man darf darum von ihm sagen:

„Willst du Seyn und Werden fassen,
Mußt du sie gewähren lassen.
Greiffst du zu, so bleibt allein
In den Händen dir der Schein.
Denn das Seyn ist in dem Werden,
Wie der Geist in den Gebärden;
Nur der scheidende Verstand
Trennet ihr geheimes Band.“

3. Das Leben ist darum der Trieb und die Sucht, die in der Einheit der Idee verborgene Potenz und Kraft des Mannigfaltigen, sich als solches zu offenbaren. Es ist der Gang Gottes in der Natur und der Fortgang jener Schöpfung, die sich mit dem Menschen vollendete, nicht damit sie dann aufhörte, sondern damit sie in der Wesen Fülle und Herrlichkeit sich immer neu gestaltete; damit sie sey, was sie war, als zum ersten Male das Auge Gottes liebeglühend über ihr ruhte — sehr gut.

4. Das Leben ist überall; es ist in den organischen Körpern, der Pflanze, dem Thiere; es ist selbst in den unorganischen, wenn auch in einfacher und verborgener Art, oder latent, und nur in einzelnen Momenten ihres Werdens und Gestaltens sich offenbarend. Denn die unorganische Natur drängt sich durch das Gesetz der Scheidung, Verbindung und Mischung ihrer Stoffe überall zur organischen durch, und bietet sich als Stoff und Mittel für die höheren For-

men und Naturbildungen, die nach ihm und über ihm ein neues Schöpfungswort, d. i. eine neue aktuelle Thätigkeit der schaffenden Macht als eine höhere Stufe des Daseyns gerufen hat. Nicht aus dem Tode kann das Leben, sondern nur aus einem Leben das andere geboren werden. Es waltet wie in den Gebilden der Elemente und dem Geiste, dem diese zur Wurzel dienen, so in den Elementen selbst, in der Flamme wie im Sturme, wie in der Wärme des Gemüths und im Erbrausen der Leidenschaften.

5. Der Charakter in Bezug auf das Leben gedacht, ist nur die konkrete oder festgewordene Gestalt dessen, was uns in seiner innern Art und in seiner Entbundenheit von den Stoffen als Geist erscheint; der Geist der Natur, der Pflanze, des Thieres, des Menschen als der höchsten Potenz, in welcher die Ebenbildlichkeit Gottes offenbart ist.

§. 7.

Das dem Sinnlichen entsprechende Verhältniß des
Wahren, Schönen und Guten im Gemüthe.

1. Die äußere Welt hat ihr Analogon in der innern, der Welt des Gemüthes und des Geistes, und auch in ihr läßt sich das Wahre, das Schöne, das Gute in seiner gegenseitigen Durchdringung nachweisen in einer Art, daß beide nur die verschiedenen Seiten eines und desselben Wesens, die nach innen gewandte, und die nach außen gefehrte, die ideale und reale sind, deren Wurzel in der höchsten d. i. göttlichen Wesenheit versenkt ist. *)

*) Cic. de off. 1, 4 §. 14. Nec vero illa parva vis naturae est rationisque, quod unum hoc animal (homo) sontit, quid

2. Das Wahre ist auch hier die Substanz und Wesenheit des Geistes, was den Erscheinungen desselben als Keim des Begehrens und Fühlens, als Keim des Denkens und Begreifens; als Trieb des aus dem Gefühl zum Denken aufstrebenden Innern und als Kraft der dadurch bedingten Fähigkeit; als Idee in der ganzen Fülle ihrer Befähigung zum Grunde liegt, und sich zuletzt als Selbstbewußtseyn offenbart. Es ist der im Geiste potentiell vorhandene und verborgen schlummernde Inbegriff der Bestrebungen, Vorstellungen und Entschlüsse; die in ihm wohnende Energie geistiger Bewegung; das verborgene Triebwerk menschlicher Macht und Gewalt, von dem der Dichter sagt: „Viel Gewaltiges ist, und Nichts ist gewaltiger als der Mensch“ (*πολλὰ τὰ δευά· κ' οὐδὲν ἀνθρώπου δεινότερον ἔσθ'.* Sophocl. Antig. 332.)

3. Es ist einfach, hat aber die Möglichkeit und Substanz des Mannigfaltigen in sich. Die That, welche durch ihre Erscheinung in Erstaunen und Bewunderung setzt, ist das Kind des Entschlusses und geht aus der Gesinnung hervor, in welcher, als in dem Wesenhaften, zugleich das Eine und Einfache, aber einer großen Fülle von Entschlüssen Fähigkeit gegeben ist.

sit ordo, quid sit quod deceat; in factis dictisque qui modus. Itaque eorum ipsorum, quae ad aspectu sentiuntur, nullum aliud animal pulchritudinem, venustatem, convenientiam partium sentit. Quam similitudinem natura ratioque ab oculis ad animam transferens, multo etiam magis, pulchritudinem, constantiam, ordinem in consiliis factisque conservandam putat; cavetque, ne quid indecore, effeminateque faciat; tum in omnibus et opinionibus et factis, ne quid libidinosae aut faciat aut cogitet: quibus ex rebus conflat et efficitur id, quod quaerimus: honestum (das sittlich Gute).

4. Das Schöne ist das Hervortreten dieses Wesens in der Form, und die Form ist hier seine Ausbreitung in Vorstellungen, Gedanken, Gefühlen, Bestrebungen, Handlungen, vermittelt durch Gesinnung, Wille und Entschluß.

5. Wie in der Natur der Keim sich in Stamm, Blätter, Blüten und Früchte; der Embryo sich in die Gliedmaßen und Werkzeuge des Organismus ausbreitet und ausbildet; ebenso sproßt aus dem Keime des Geistes, und fließt aus seinem Urquell in unversiegbarer Folge die Summe seiner Lebensoffenbarungen durch Gefühl, Gedanke, Entschluß, Wort und That.

6. Während aber das Sichtbare oder Reale sich unter dem Gesetze der Gebundenheit entfaltet, entfaltet sich das rein Ideale unter dem Gesetze der Selbstthätigkeit, der freien Bewegung, welche sich in höchster Potenz zur Freiheit des Willens steigert.

7. Beide aber sind unter dem Gesetze der Polarität begriffen, nach welchem sie das ihnen Zusagende in Stoffen und Vorstellungen anziehen, und durch Verwandlung in ihre Substanz aufnehmen, und das Widerstrebende abstoßen. Es giebt eine Dynamik des Geistes, wie eine Dynamik der Natur. In gleicher Weise stellt sich die Beharrlichkeit und Folgerichtigkeit der Entfaltung auf dem realen und idealen Gebiete hervor; wie die Pflanze von dem ersten Entsprossen des Keimes bis zu ihrer letzten Frucht sich selbst im Wesentlichen gleich bleibt, so das Gemüth von der ersten Willensäußerung des Kindes bis zur selbstbewußten That des Mannes; und was hier ausweicht, oder von dem ursprünglichen Typus sich entfernt, ist von außen dazu getrieben oder innerlich alterirt worden; in ihm selbst aber waltet der göttliche Trieb und

das Gesetz, nach dem es sich bis zu der Fülle seiner Entschlüsse und Thaten gestaltet. Diese sind die Früchte, an denen man, wie den Baum, so den Menschen erkennt, wie das Evangelium sagt: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.“

8. In dieser Entfaltung aber von der einfachsten Geistesregung bis zur vollendeten That liegt die Schönheit menschlichen Geistes und Gemüthes, durch welche das Innere gleichsam herausgewendet und in das Gebiet der Wahrnehmbarkeit gestellt wird. Denn was wäre schöner, als die aus reinem Gemüthe sich entfaltende Fülle der Gefühle, der Erwägungen und Gedanken; als die Reihe von Handlungen, in denen sie sich ausbreiten. In diesem Inbegriffe der über das ganze menschliche Geschlecht ergossenen Thätigkeit des Geistes und der Gesinnung ist der geistige Frühling gegeben, der mit überirdischer Schönheit sich über die ideale Welt ausbreitet; der Sommer und der Herbst, der an Früchten schwanger ist, und dessen Kraft auch in der winterlichen Zeit des geistigen Alters, noch in den letzten verklärenden Resten ursprünglicher Kraft und Herrlichkeit waltet und schimmert.

9. Die Durchbringung des Wahren und Schönen in den Gedanken und Handlungen ist das Gute, und in der bestimmten Art, die es im Individuum annimmt, liegt sein Charakter, dessen Offenbarung als der Inbegriff guter Gedanken und Handlungen seine Tugend ist.

10. Wir nehmen hier den Menschen in seiner ursprünglichen Reinheit, wie sie auch der Anschauung der Genesis zu Grunde liegt, wenn Gott spricht (I, 20): „Laßt uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sey“, 21: „Und Gott schuf den Menschen, Ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn.“ — Wir nehmen ihn auch nach der Alterirung

feines Wesens, wie er nach jener Reinheit zurücktrachtet; denn eben darin liegt, wenn auch bedingt, aber in der Bedingtheit und im Kampfe sich verherrlichend, seine höhere Würdigkeit und seine Tugend.

§. 8.

Beziehung der Grundideen auf die übrigen.

1. Wie die eine, die höchste Idee sich als Wahrheit, Schönheit und Güte offenbart, und gleichsam ihren Strahl in diese Drei spaltet, so spalten sich diese auf dem geistigen Gebiete, analog der Erscheinung in der Natur, wieder in die Fülle und Mannigfaltigkeit der übrigen Ideen, welche sich demnach als verschiedene Seiten der Offenbarungsweisen jener Trias und der in ihnen waltenden Urdee darstellen.

2. Wird in der Durchdringung der drei Ideen bei irgend einem Gegenstande auf die Quantität und Fülle der Wesenheit gesehen, so wird, wo jene Fülle und Reichhaltigkeit hervortritt, sich das Große, und in weiterer Steigerung das Kolossale darstellen; bei Handlungen aber Mannhaftigkeit, Tapferkeit, Großmuth.

3. Wird bei derselben Durchdringung und Offenbarung auf die Qualität dessen, was als Wesenheit erscheint, auf ihre Beschaffenheit geachtet, und wahrgenommen, daß diese beim Eintritt in die Form sich in besondrer Lauterkeit und Göttlichkeit offenbart, so ist damit das Edle gegeben. Das Reine; die Keuschheit; die Anschuld; die sittliche Scheu gehören in dieses Gebiet.

4. Betrachtet man bei der Erscheinung des Wahren in der Form, oder dem Schönen seine Wirkung, so ist

das Schöne zugleich das Angenehme, Anmuthige, Reizende; insofern seine Erscheinung die Sinne oder als Offenbarung des Geistes das Gemüth in milderer Weise erregt und erfreut. Es ist ferner das Sentimentale, insofern es das Gefühl tiefer und andauernder bewegen kann; es ist das Naive, wenn in ihm die unbefangene Bewusstlosigkeit seiner eigenen Schönheit hervorleuchtet; es ist das Erhabene, wenn es durch seine Stärke und Größe das Gemüth des Wahrnehmenden erhebt und nöthigt, zu seiner Aufnahme und Bewältigung sich gleichsam auszudehnen und zu erweitern. So ist der Anblick eines großen Gebirges, der Meeresfläche, des Sternenhimmels, erhaben. Darauf ruht die Erhabenheit der Schilderung des Zeus in der berühmten Stelle der Ilias (α, 528):

*Ἄη, καὶ κυανέησιν ἐπ' ὄφροσιν νεῦσε Κρονίων·
ἀμβρούσιαι δ' ἄρα χαῖται ἐπιρῥώσαντο ἀνακτος
κράτος ἀπ' ἀθανάτοιο· μέγαν δ' ἔλελεξεν Ὀλυμπον.*

Also sprach er, und neigte die dunkeln Brauen Kronion;
Doch die ambrosischen Locken des Königes rollten vorwärts
Von dem unsterblichen Haupt, und bewegten den großen Olympos.

5. Wird das Gute in Bezug auf seine innere Beschaffenheit gefaßt, so erscheint es als Klugheit, Besonnenheit, Weisheit; in Bezug auf seine Anwendbarkeit als das Nützliche; es ist gut zu etwas oder brauchbar — in Bezug auf die socialen Verhältnisse als Gerechtigkeit, Wohlwollen, Billigkeit; in Bezug auf Sitte als Wohlansständigkeit (honestum); in Bezug auf Gott als Frömmigkeit. Die ganze Fülle geistiger und sittlicher Eigenschaften, Qualitäten, Beschaffenheiten, Erstrebniße und Erwerbniße geht demnach aus jenen drei Ideen hervor und auf sie

zurück. In ihnen ist das ideale Reich mit seinen höhern Besitzthümern und Gütern aufgeschlossen, und in demselben stellt sich das Einzelne als Gattung, Art und Individuum in unmittelbares Verhältniß zu jenen Dreien, wie diese sich als die einfachste Offenbarung der ursprünglichen Einen Idee hervorthun, und in analogen Folgen und Enthüllungen die Erscheinungen der sinnlichen Natur zur Seite haben, und in dem vollendetsten Ausdruck derselben, der menschlichen Gestalt, sich abspiegeln und offenbaren.

§. 9.

Verhältniß Gottes zur Welt, zum Gemüthe und zu den Ideen.

1. Insofern Gott der Urheber der Welt und des Geistes ist, und beide seines Wesens sind, ist das Wahre das nach innen gewandte, das Schöne das zur Wahrnehmbarkeit gebrachte Wesen Gottes, und in beider Durchbringung ist seine Güte. „Gott ist das Gute“ — *θεός ἐστὶ τὸ ἀγαθόν* — ist schon ein Ausspruch platonischer Weisheit.

2. Damit ist nicht Pantheismus gesetzt; Gott hat sich nicht als Welt, sondern in der Welt manifestirt oder geoffenbart; er ist nicht in der Welt aufgegangen, nicht in dem Geiste begriffen, sondern Schöpfer der Welt und des Geistes mit freiem Entschlusse. Die Welt ist seine That, aber mit seinem Geiste erfüllt, und der Geist des Menschen sein Abbild. Gott ist also frei gegen die Welt und in seinem Wesen beschloffen; aber die Welt ist nicht frei gegen Gott; sie wird von ihm bewältigt, erfüllt und gleichsam besessen, oder, wie der Apostel sagt: „in Ihm leben, weben und sind wir.“

3. Das Wesen Gottes, in sich beschlossen, und als Befriedigtseyn Gottes an sich und in sich aufgefaßt, ist seine Seligkeit; das Wesen Gottes, zur Erkennbarkeit gebracht, ist seine Heiligkeit; und in dieser das Unberührtseyn Gottes von allem Irdischen, und das unbedingt Wandellose oder die göttliche Schönheit ausgesprochen. In ihm ist kein Schatten oder Wechsel des Lichtes. Das Wesen Gottes, insofern sich in ihm Wahrheit und Schönheit durchdringen, oder seine Güte ist zugleich seine Weisheit, der Alles in gleicher Weise gegenwärtig und bewußt ist.

Das Streben der Kreatur, die mit seinem Geiste erfüllt ist, nach ihm, als ihrem Urheber, ist Religion; und insofern diese Sehnsucht den Menschen reinigt und wiedergebirt, ist sie Heiligung. Das Entgegenkommen Gottes, seine Hinnneigung zu der nach ihm verlangenden Kreatur ist Liebe Gottes. Das Durchdrungenseyn der Seele von jener Liebe, und die dadurch erweckte Erhebung des Gemüths ist Andacht. Die Erscheinung der Andacht in der Schönheit ist Verklärung, und in ihr die Spitze dessen, was sterbliches Auge zu sehen, menschliches Gemüth zu empfinden, und die Kunst darzustellen vermag; ein Strahl und Abglanz göttlicher Schönheit und Anmuth im irdischen Auge und Antlitz.

§. 10.

Von den Zuständen, in welchen die Schönheit sich und ihre Mannigfaltigkeit offenbart.

1. Nachdem wir die Schönheit in der Natur, in dem menschlichen Geiste und göttlichen Wesen erwogen haben, ist es Zeit, auf die Zustände überzugehen, in denen Natur und

Geist den einfachen Strahl derselben brechen, und in bunten Farben schimmern lassen.

2. Natur und Geist stellen sich zunächst in sich selbst beschlossen dar, ihre Schönheit in Ruhe und im Schweigen. Die Landschaft, über die ein mildes Licht sich ergießt, während lautlose Stille über ihren Waldungen und Wiesen schwebt, bietet ein Bild jener ruhigen und stillen Schönheit der Natur; ebenso die Nacht, wenn über den vom Monde dämmernden Thälern und Bergen und über den Flächen des entschlafenen Meeres die Gestirne in lichter Klarheit schweben, wie es der Dichter schildert (II. 9. 555.):

„So wie am Himmel die Stern' um die leuchtende Scheibe des Mondes Strahlen in schimmerndem Glanz, und windstill ruhet der Lusträum; Lichthell scheinen die Warten umher und die Klippen des Meeres, Und die Thäler und Höh'n, und es freut im Gemüth sich der Hirte.“

3. In gleicher Weise enthüllt sich die Schönheit des Menschen im Schweigen und in der Ruhe des Gemüthes, in ungetrübter und einfacher Klarheit, wenn es von gleichmäßigem und harmonischem Leben und Weben; lauterer Vorstellungen, Erwägungen und Gefühlen nur sanft erregt wird. Es ist nicht ein Stillstehen der innern Bewegung, wie sie im tiefen Schlafe eintritt, sondern ein sanftes Wogen des Gemüthes, das sich in den Mienen, in den leise geöffneten Lippen und in dem milden Glanze der Augen offenbart — eine klare Tiefe, welche den Einblick bis in den innersten Grund gestattet.

4. Neben diesem Zustande der Ruhe und Stille, in dem die Schönheit klar und in ihr Inneres beschlossen sich darstellt, steht der Zustand der Bewegung und Thätigkeit, und hinter diesem die hochgehende Erregung des Kampfes. In

dem einen und dem andern ist die Mannigfaltigkeit gegeben, in welcher die Schönheit in ihren einzelnen Erscheinungen ihre innere Natur und ihre Gestalt reicher, tiefer und bedeutsamer entfalten kann.

5. Die Bewegung auf dem Gebiete unorganischer und vegetabilischer Natur wird herbeigeführt durch die Mischung und Verschmelzung verwandter Stoffe und durch ihre Trennung, wodurch das Werden neuer Bildungen bedingt ist; oder durch Aufhebung des Gleichgewichtes und das Bestreben, es neu zu gewinnen. Es zeigt sich in allen Formen des Processes der Verbrennung, des Lichtes und der Wärme, in dem dadurch bedingten Hauche der Luft; in ihrem gehaltenen Gange, welcher das Meer fächelt und den Wald bewegt; im Zuge der Wolken und im sanften Flusse oder Rauschen der Gewässer; überall neue Seiten und Erscheinungen der unendlichen Anmuth und Schönheit entfaltend, und über die Natur ausbreitend. Es steigert sich zum Kampfe und entfaltet die Erhabenheit ihres Charakters in dem Ausbruche des Gewitters, in dem Sturm, welcher die Wälder erschüttert und das Meer aufrichtet, so daß die Wolken in die Fluth sich mischen; und in dem Brande, der, jeden Widerstandes spottend, die Gebilde der Natur und der Menschen zerstört, und von dem es beim Dichter heißt:

Kraftlos

Weicht der Mensch der Götterstärke;
Staunend sieht er seine Werke
Und bewundernd untergehn.

6. Auf dem Gebiete des animalischen Lebens bis zum Menschen hinauf entspringt die Bewegung aus den Bedürfnissen desselben, und aus dem durch sie bedingten Triebe der

Erhaltung und des Schutzes gegen Einwirkung der Elemente und andere Geschöpfe; aus dem Triebe der Nahrung und der mannigfaltigsten, ihm eingepflanzten Neigungen und Abneigungen, durch welche das Geschöpf aus dem Zustande des Behagens in die Gegensätze des Wohlbehagens und Mißbehagens gebracht, und einerseits durch Freude, Lust, Verlangen, Liebe, Sehnsucht; andererseits durch Trauer, Schmerz, Eifersucht, Widerwillen und Haß zu reicher Fülle und Mannigfaltigkeit von Ausdrucksweisen seines innern Wesens und unerschöpflichen Thätigkeiten geführt wird. Es gilt vor Allem, wie in dem thatlosen Bewegen der unorganischen Natur, so in dieser lebensvollen Thätigkeit der animalischen den gefunden Pulsschlag der Schöpfung wahrzunehmen, der in Allem, was da treibt und sproßt, was da athmet und sich regt, jenes Reich der Schönheit und Anmuth gründet, das in seiner Beziehung auf den höchsten Urheber der Dinge der 104te Psalm so erhaben und ergreifend geschildert hat.

7. Diese Thätigkeiten entfalten sich zum Kampfe, wenn die Triebe, aus welchen sie entspringen, durch Widerstand, oder durch Hoffnung und Furcht, Gefahr oder Schaden gesteigert werden, und als Leidenschaften die höchste Energie des innern Wesens entfalten; sey es, das Gute, auf welches sie gerichtet sind, zu gewinnen, von ihm Gefahren abzuwehren; oder Verletzungen und seinen Verlust zu rächen. Wie in der stürmischen Bewegung der Elemente sich Energie und Gewalt der Natur am tiefsten und ergreifendsten enthüllen: so zeigt der Kampf der lebendigen Geschöpfe, ihrer hochgehenden Leidenschaften, ihre Wesenheit in den bedeutendsten Gestalten, und erhebt ihre Schönheit über sich selbst.

8. Dabei ist zunächst in Erwägung zu ziehen, daß auf

diesem ganzen Gebiete von den einfachsten und innigsten Regungen und ihren Aeußerungen durch alle Stufen des animalischen Lebens herauf bis zu seiner Spitze in dem menschlichen eine innere Uebereinstimmung der Ursachen und Erscheinungen, obwohl verschieden nach Graden und Arten, gewahrt wird. Es ist der große, aus den tiefsten Wurzeln der Schöpfung und ihrer wesenhaften Wahrheit entspringende Lebensbaum, der hier in der reichen Fülle seiner Verzweigung, Blüten und Früchte vor uns steht, bald von sanften Lüften gefächelt, bald von Stürmen erschüttert. So enthüllt die Löwin, sogar wenn sie im Käfig gehalten und eines Theils ihres Adels beraubt ist, doch auch in diesem Zustande, wenn sie ihre Jungen liebkost, in ihren Augen eine Gluth und Liebeswonne, in der die ganze Fülle und Tiefe dieser edelsten der Leidenschaften rein und lauter hervorleuchtet; und der tief sinnige Gesang der Nachtigall athmet ein so lauterer und ergreifendes Gefühl, wie die reinste Stimme einer sehnsuchtsvollen menschlichen Brust. Eine Aesthetik, welche sich der Anerkennung des die ganze Natur in allen ihren Erscheinungen durchströmenden Lebens und der dadurch bedingten Mitföhlung (*συμπάθεια*) desselben entschlagen, oder in dem gegebenen Falle die innern und tiefen Analogien alles Lebendigen und seiner Lebensäußerungen übersehen, oder nicht anerkennen würde, wäre unfähig, die Schönheit als die Offenbarung der tiefsten Wesenheit, oder als die in der Form erscheinende Wahrheit zu begreifen, und sie vermöchte nicht über die abgezogenen Aussprüche eines bloß formellen Denkens in die innerste und lauterste Fülle des Lebens einzudringen, das am Ende so die Kunst, wie die Natur enthüllen soll. Sie wäre unfähig, das geheimnißvolle, in den Neigun-

gen und Leidenschaften Herz und Gemüth offenbarende Walten göttlichen Wesens zu erkennen, durch dessen Auffassung und Empfindung erst die Natur in allen ihren Erscheinungen begriffen, durchgeistert und zu einem Gegenstande geistiger Wiedergeburt durch die Kunst erhoben wird.

9. Wenn wir dabei die Lehren von den Trieben und Leidenschaften berührt haben, so ist nicht die Meinung gewesen, dieselben hier zu erschöpfen, sie aus ihrer innersten Natur abzuleiten, sie in ihrer Entfaltung und Erscheinung zu verfolgen, und ihr Verhältniß zum Wahren und Guten in das Einzelne zu bezeichnen. Die Untersuchungen darüber gehören andern Wissenschaften: der Physiologie, der Psychologie und Ethik an; aber daran müssen wir erinnern, daß sie in ihrer Wurzel und Natur mit dem Lautersten und Besten zusammenhängen, was uns die Wesenheit der Dinge offenbart, ja eine bestimmte Offenbarungsweise derselben sind. Sie werden darum auch der Gottheit beigelegt, wo diese menschlicher Anschauung nahe gerückt wird. Sie haßt und liebt, und ihr reinstes Abbild in menschlicher Gestalt: Christus, weint über den Untergang seines Volkes, den sein zukunftschauender Geist voraussieht. Er zürnt über die Falschheit der Pharisäer, und vertreibt im höchsten Unwillen die Entweiher des Tempels mit der Geißel aus den heiligen Hallen.

10. Wie entschieden wir aber auch auf diesem Gebiete des Lebens und seiner Thätigkeit die Idee seiner Einheit und seiner durch alle Bildungen und Erscheinungen der Natur herausgehenden Analogie und innern Uebereinstimmung festhalten; sind wir doch auf der andern Seite genöthigt, die unermessliche Ueberlegenheit alles dessen, was davon in dem

Menschen zur Vermittlung kommt und sich offenbart, über Alles anzuerkennen, was auf dem niederen Gebiete der Geschöpfe, selbst auf dem ihm zunächststehenden der begabtesten Thiere davon wahrgenommen wird.

Die Seele ist schon in der Pflanze durch Empfindungsfähigkeit angedeutet. Bereits Empedokles nahm in ihr geschlechtliche Erscheinungen an*), welche neuere Forscher bis in das Einzelne enthüllt haben. Dieses Psychische steigert sich durch die animalische Stufenleiter herauf zugleich mit dem Organismus, durch den es sich vermittelt und offenbart, immer reicher, tiefsinniger und bedeutungsvoller, und wird im Menschen zum Geist verklärt. Zu Folge dieser Verklärung erhebt sich die Summe der Naturlaute zur menschlichen Sprache; das bewußtlose Wollen zu einem selbstbewußten Willen; die Thätigkeit zur Handlung. Aus allen aber entsproßt als höchste Frucht des Denkens und Wollens das Selbstbewußtseyn der Freiheit, welche sich als unabhängig von dem Zwange des natürlichen Gesetzes, aber als abhängig von den höchsten Ideen und ihren Gesetzen unterworfen erkennt. Allerdings bleibt dem Menschen das tiefe Gefühl, daß er sich dieser Unterwerfung entheben, sich auch gegen die Ideen und ihre Gesetze freistellen kann; aber damit hebt er sich selbst auf, unterwirft sich dem Zwange der natürlichen Gewalten. Er ist der dämonischen Macht dienstbar geworden, oder, wie es die konkrete mittelalterlich-christliche

*) Aristot. *περὶ ψυχῶν* zu Anfang: (Ἐμπεδοκλεί) *γένος ἐν τοῖσι κεκρυμμένον ἐδόξασεν εἶναι*. Das Bruchstück seines Verses, wie es hier angedeutet liegt, wird wohl *ἐν τοῖσι γένος κεκρυμμένον εἶναι* gewesen seyn, was sich durch Vorsetzung von *γαίης κ'* zum Hexameter ergänzen ließe.